

Referat Dr. theol. **Ina Praetorius**, Theologin und Germanistin von Wattwil, anlässlich der Gendersoirée „... **über die Gleichberechtigung hinaus...**“ vom Dienstag, 15. Februar 2011, Lukaszentrum Luzern

Über die Gleichberechtigung hinaus! Die Zukunft der Frauenarbeit heisst Weltgestaltung

Liebe Frauen, liebe Männer, liebe Gender,

Ich bin damals, Ende der Siebziger Jahre, Feministin geworden. Aber nicht, weil ich selbst viele dieser klassischen Diskriminierungserfahrungen gemacht hätte. Im Gegenteil:

Meine Mutter war Hochschuldozentin und als Musikerin eine Regionalgrösse, mein Vater lebte eher zurückgezogen, war ziemlich chaotisch und hatte eher aus Zufall Geld. In meiner Familie war es geradezu übertrieben selbstverständlich, dass alle Latein zu lernen, Abitur zu machen und zu studieren hatten, egal ob Sohn oder Tochter. Vielleicht hätte ich Unterschiede zu spüren bekommen, wenn ich einen Bruder gehabt hätte. Ich habe aber nur eine Schwester.

Warum bin ich trotzdem Feministin geworden?

Weil mich die radikalen Analysen von Frauen wie Mary Daly, Luce Irigaray, Maria Mies oder Sandra Harding faszinierten und geradezu magisch anzogen.

An meinem ersten Studienort, in Tübingen, 1976 bis 1978, wohnte ich mit einer Feministin zusammen. Sie wollte mich überreden, mit ins Tübinger Frauenzentrum zu kommen und mich dort zu engagieren: gegen Diskriminierung an der Universität, gegen Gewalt an Frauen, für gleich viele Frauen auf Lehrstühlen, in Parlamenten usw. Wahrscheinlich kennen Sie das alle. Es waren damals die Standardthemen der Frauenbewegung. Und viele meinen, es gehe noch heute in erster Linie oder überhaupt nur um dies: um „Diskriminierung“ und um „Gleichheit“.

Ich wehrte mich standhaft gegen den Versuch meiner Freundin, mich für solche Themen zu begeistern. Denn ich fand, wie meine Mutter, dass jede Frau, die begabt und willensstark genug ist, Karriere machen kann. Schliesslich hatte meine Mutter, eine Tochter aus kleinbürgerlichem, keineswegs bohémehaftem schwäbischem Haus, das auch geschafft. Das Gerede von den wehrlosen weiblichen Opfern, die ständig männliche Gewalt und diverse Diskriminierungen über sich ergehen lassen müssen, fand ich peinlich und erniedrigend. Inzwischen verstehe ich wieder ein bisschen, warum ich diese Art egalitaristische Frauenbewegung schon damals nicht mochte. Und ich verstehe junge Frauen, denen es heute ähnlich geht, wenn sie mit Leuten konfrontiert werden, die ihnen einreden wollen, *alle* Frauen seien *gleich* betroffen. Und das in Ländern, die es in ziemlich kurzer Zeit zu einer Kanzlerin bzw. einer Frauenmehrheit in der Regierung gebracht haben. Nein, fand ich schon damals und finde ich heute wieder: ein bisschen interessanter, ein bisschen herausfordernder müsste die Frauenbewegung schon sein, wenn sie eine wie mich fesseln soll.

Dann aber liess ich mich in Zürich von einer Mitstudentin bewegen, in die Frauen-
gruppe an der theologischen Fakultät mitzukommen. Dort, so sagte sie mir, würden
interessante Texte gelesen, in denen zum Beispiel erklärt würde, warum „Gott“ in den
grossen monotheistischen Religionen immer männlich und ein „Herr“ sei. *Das* machte
mich neugierig. Da witterte ich Spannung und Arbeit für mich als ganze Person, als
körperliches, denkendes, soziales und politisches Wesen. Wir lasen Mary Dalys „Jen-
seits von Gottvater Sohn & Co“, und ich war schlagartig zum Feminismus bekehrt.

Mary Dalys Patriarchatskritik

Ich zitiere jetzt eine Passage aus „Jenseits von Gottvater, Sohn & Co“, um uns zu
vergegenwärtigen, wie sich Mary Dalys Art der Patriarchatskritik anhört:

Mary Daly, Jenseits von Gottvater, Sohn & Co, 4. Aufl. München 1986, 27.

In Mary Daly kam mir etwas *ganz anderes* entgegen als das routinierte Klagen und
Fordern im Tübinger Frauenzentrum. Da lernte ich eine starke, unerhört zornige, sehr
scharfsinnige, sehr sprachmächtige weibliche Person kennen, die *das Ganze* in den
Blick nahm. Zwar schrieb auch Mary Daly über Diskriminierungs- und Opfererfahrun-
gen von Frauen. Aber sie stellte solche Erfahrungen in einen riesengrossen Kontext,
in eine Analyse, die Jahrtausende umfasste, sowohl was die Vergangenheit als auch
was die Zukunft anging. Statt überall „gleich viel“ zu fordern – gleich viel Geld, gleich
viel Professorinnen wie Professoren, gleich viel Bildung usw. – war sie hochphiloso-
phisch, dialektisch und sprachschöpferisch. Sie begnügte sich nicht damit, das theo-
logische Herrengerede zu kritisieren, sondern setzte Alternativen in die Welt: *Gott ist
ein Verb*. Ein intransitives Verb. *Gott ist Sei-en*. Und wir sind Häxen, die an der Gren-
ze des Systems spiralen. Wir Frauen gehen weder in unserem Unterdrücktsein auf
noch retten wir als zwanghaft „starke Mütter“ die Welt. Wir Frauen sind vielmehr *frei*,
immer wieder überraschend, beweglich, unberechenbar, stolz, *voneinander verschie-
den* und beziehen uns aufeinander statt auf todlangweilige Männerdiskurse.

Und noch etwas kam hinzu: Obwohl Mary Daly grosszügige denkerische Bögen vom
Anfang bis zum Ende der Welt schlug, traf ihre Analyse haargenau meine konkreten
alltäglichen Erfahrungen als Studentin der Theologie. Ja: in den Hörsälen der theo-
logischen Fakultäten wird systematisch das Patriarchat gerettet und die Erde zerstört.
Das kann ich aus jedem einzelnen professoralen Satz heraus lesen, wenn ich nur
schlau genug bin. Ja: Diese Herren Professoren sind keineswegs, wie sie behaupten,
befreit, sondern verknöchert, machtgierig und dumm. Ja: Alles hängt mit allem zu-
sammen, und es geht keineswegs darum, hier und da ein bisschen Quote zu machen
oder ein Gesetzlein zu ändern, sondern es geht *ums Ganze*. Und das gilt nicht nur für
die theologische Fakultät, sondern für die ganze globale Gesellschaft.

Von nun an galt es, im Zentrum der stupide vor sich hin ratternden Maschine „Patriar-
chaler Kapitalismus“ die entscheidende Schraube zu finden, an der wir drehen muss-
ten, damit das Ganze wie ein lächerliches Kartenhaus in sich zusammen fiel. Wissen-
schaft, Kapital, Sozialismus, Kirche, Philosophie, Ehe, Familie, Arbeitsbedingungen,
Kulturbetrieb, all das nahm ich, wenn wir Mary Daly lasen, als eine einzige zerstöleri-
sche Maschine wahr. Wir mussten diese Maschine mit unserer starken weiblichen

Intelligenz auseinanderbauen. *Und zwar nicht aus Spass, sondern damit die Menschheit überlebte.*

Und trotzdem machte es plötzlich, gleichzeitig, unglaublich *Spass, Feministin zu sein*. Kampf, Lust, Fest, Politik, Widerstand und Weltvertrauen passten plötzlich zusammen.

Noch heute empfehle ich jungen Frauen, die irgendwie vom Feminismus angezogen sind, aber den real existierenden Zustand der Frauenbewegung zum Gähnen langweilig finden, Mary Daly zu lesen. Und zwar immer noch vor allem „Jenseits von Gottvater, Sohn & Co“. Dieses Buch haben wir nämlich noch immer nicht eingeholt.

Zwar haben wir inzwischen gelernt, dass die Welt nicht eine einzige gleichförmig ratternde Maschine ist. Das stellten sich damals in den Siebziger ja auch viele linke Männer, Marxisten, Trotzisten, Befreiungstheologen usw. so vor. Es war damals Mode, das System als Ganzes zu analysieren und grosse gesamtgesellschaftliche Rundschläge zu vollführen. Heute, im Zeichen von Postmoderne und Postpatriarchat sehen wir das ein bisschen anders, ein bisschen weniger ideologisch und gleichzeitig heiterer. Wir wissen zwar: es sieht in vieler Hinsicht nicht gut aus. Aber es gibt Schlupflöcher, Übergänge, Ungleichzeitigkeiten, Ex- und Enklaven, einfach ganz viel *Verschiedenes* in dieser immer wieder überraschenden Welt. Das ändert aber nichts daran, dass ein Grossteil der Welt aus patriarchaler Mechanik besteht. Das ist heute noch so. Und das sollten wir wieder entdecken, ohne uns die neu gewonnene Lockerheit, die Fähigkeit zur Ironie und zur Selbstkritik wieder nehmen zu lassen.

Die späteren Bücher von Mary Daly waren mir dann übrigens zu esoterisch, irgendwie zu frauenversessen und abgedreht. Aber den starken Impuls des Anfangs verdanke ich eindeutig ihr.

Weltgestaltung

Und was bedeutet nun diese Erinnerung an das Feuer des Anfangs für uns heute?

Im Titel dieses Vortrags steht ja schon, worauf ich hinaus will:

Die Zukunft der Frauenbewegung (und damit auch einzelner Frauen- und Genderstellen) heisst: Weltgestaltung!

Und auf Zukunft und Weltgestaltung möchte ich jetzt zu sprechen kommen. Beflügelt vom Schwung des Anfangs und klug geworden durch dreissig Jahre Bewegungserfahrung. Ich werde es so halten, dass ich jeweils zuerst ein Problem benenne, das wir heute in der Frauenbewegung haben. Danach entwickle ich aus jedem Problem eine Idee, wie wir, ausgehend vom Istzustand, ein konkretes Stück Welt gestalten können:

Erstens: Der Generationenwechsel

Da ist zunächst einmal die schlichte Tatsache, dass wir alle älter werden. Anders ausgedrückt: dass zum Beispiel meine heute 21jährige Tochter noch gar nicht geboren war, als ich Mary Daly entdeckte. Meine Tochter ist nun zwar keineswegs gegen den Feminismus, im Gegenteil: wenn ich es richtig sehe, diskutiert sie viel mit ihren Freundinnen übers Frausein. Eine von ihren Freundinnen studiert in Basel „Gender Studies“. Trotzdem: Bestimmte Dinge, die für mich so normal sind, dass sie mir gar nicht

mehr auffallen, findet meine Tochter eigenartig. Zum Beispiel findet sie es sonderbar, wenn eine Gruppe von Frauen im Kreis um ein Arrangement aus Tüchern, Steinen und Kerzen herumsitzt. Und wenn diese Gruppe sich dann auch noch erhebt, um zu singen, sich an den Händen zu fassen und im Kreis zu tanzen, dann ist das einfach zu viel der Fremdheit.

Es ist natürlich vollkommen normal, dass es in der Frauenbewegung solche und andere kulturelle Generationendifferenzen gibt. Trotzdem machen sie oft traurig und ratlos. Immerhin haben wir inzwischen gelernt, unsere Trauer nicht mehr geradewegs in Anklagen zu verwandeln: „Die jungen Frauen passen sich einfach wieder dem alten Frauenbild an!“ Oder in Selbstanklagen: „Was haben wir bloss falsch gemacht?“ Denn wer mit wachen Augen um sich schaut, stellt fest: die jungen Frauen haben ihre eigenen Formen gefunden, den Feminismus für sich zu entdecken. Viele sind nicht einfach „angepasst“, und wir Älteren haben auch nicht alles falsch gemacht. Es gibt Bücher, Webseiten, Gruppierungen, Blogs, in denen die Jungen sich zusammen finden, um gemeinsam nachzudenken. Kürzlich bin ich zum Beispiel auf der Webseite „Mädchenmannschaft“¹ gesurft. Das war ebenso lehrreich wie unterhaltsam. Ein paar Mal habe ich mich zwar bei dem Gedanken ertappt: „O Gott, das wissen wir doch nun wirklich schon seit dreissig Jahren!“ Zum Beispiel, als ich in einem Blogbeitrag las, wie begeistert eine dieser jungen Frauen über den Gedanken war, dass Frauen lernen müssen, einander als Autoritäten zu achten. Und dann musste ich mich natürlich korrigieren: es ist vollkommen logisch, dass eine Zwanzigjährige einen Gedanken, den ich seit dreissig Jahren kenne, *nicht* schon seit dreissig Jahren kennen kann. Gut: sie hätte über weibliche Autorität etwas in der Schule lernen können, schon in der ersten Klasse, oder sogar im Kindergarten. Was die Gestaltung postpatriarchaler Lehrpläne angeht, haben wir noch viel zu tun. Trotzdem: statt gelangweilt zu gähnen, könnte ich mich auch freuen, dass ich den Gedanken der weiblichen Autorität auf der Webseite „Mädchenmannschaft“ wieder finde.

Was ist heute dran in Sachen Generationen?

Ich mache einen Vorschlag: wir setzen einen *intergenerationellen Weltgestaltungstag* an und laden dazu nicht ganz allgemein „junge Frauen“ ein, sondern jede von uns Älteren bringt genau *eine* junge Frau mit, zu der sie eine gute Beziehung hat. Das kann, muss aber nicht die eigene Tochter sein. Und dann hören wir uns einen Tag lang, klug moderiert, gegenseitig zu. Mal schauen, was dabei herauskommt. Diese Weltgestaltungsidee haben wir im vergangenen Sommer schon umgesetzt. In Boldern, ein ganzes Wochenende lang. Das hat sehr gut funktioniert. Ich empfehle Ihnen: nutzen Sie *das intergenerationelle Tandemverfahren*. Das bringt's und macht Spass.

Zweitens: Die Müdigkeit

Ich weiss nicht, ob es Ihnen auch so geht. Aber ich bin manchmal einfach müde. Es gibt ganz verschiedene Sorten von Müdigkeit, hat mir einmal ein Arzt erklärt: depressive Müdigkeit, Burnout-Müdigkeit, Frühjahrs Müdigkeit usw. Eine bestimmte Art von Müdigkeit entsteht, glaube ich, wenn ich eines Tages feststelle: es ist schwer geworden, mich zu überraschen. Irgendwie kenne ich schon alles. Immer öfter sage ich:

¹ <http://maedchenmannschaft.net/wir-alphamadchen/>

„Jaja“. „Jaja“, das bedeutet: „Lasst mich doch in Ruhe mit eurer Begeisterung, eurer Wut und euren grossen Entdeckungen. Das habe ich doch alles schon tausendmal gehört.“

Mein Arzt würde diese Müdigkeit vielleicht die Klimakteriums-Müdigkeit nennen. Ich bin beileibe nicht die einzige, die immer wieder mal ganze Tage oder gar Wochen mit ihr zu kämpfen hat. Wahrscheinlich steckt ein grosser Teil der Frauenbewegung unserer Gegenwart ganz einfach in den Wechseljahren.

Wie können wir damit umgehen?

Eine weise ältere Frau hat mir kürzlich einmal erzählt, dass Leute in diesem Alter sich früher manchmal zu einer Wanderung ans „Ende der Welt“, nach „Finis terrae“ aufmachten. Dort angekommen, legten sie alle Schuld und alle Bekümmernis, die sich in ihren ungefähr fünfzig oder sechzig Lebensjahren angesammelt hatten, ab. Sie dachten an den Tod, sie freuten sich sogar ein bisschen auf den Tod. Und dann wandten sie sich noch einmal, erfrischt und befreit, dem Leben zu, weise geworden, das heisst ohne den Ehrgeiz, „wieder jung“ sein zu wollen. Auf sie warteten noch viele Aufgaben. Sie mussten ihre Erfahrungen weiter geben, die Jungen beraten, die noch Älteren in den Tod begleiten, die Enkelkinder hüten, Gedichte schreiben, neu und anders fromm und geduldig sein, Hofnärinnen oder weise Ratgeberinnen werden. Sie kehrten zurück ins Leben, versöhnt mit ihrer Müdigkeit, bereit, ihre unverwechselbaren Aufgaben als Alte zu erfüllen.

Und genau dies ist meine Weltgestaltungs-idee zum aktuellen Thema Klimakteriumsmüdigkeit: Organisieren Sie für die ältere, erfahrene Frauengenerationen reale oder symbolische *Reisen nach Finis Terrae*. Setzen Sie sich, wenn Sie dort angekommen sind, zusammen hin, ganz in Ruhe, ohne Stress, und denken Sie gemeinsam nach: Was ist jetzt dran? Wofür will ich in den kommenden Jahren meine Lebensenergie einsetzen?

Hinsetzen und nachdenken: das ist eine der wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Frauenarbeit, für die Alten und für die Jungen und für die Mittleren. Aber für alle ein bisschen anders.

Drittens: Gibt es überhaupt noch Frauen?

Etwas Eigenartiges, Tiefgreifendes hat sich in den vergangenen Jahren ereignet, sicher auch hier in der Innerschweiz: Wir wissen nicht mehr, ob wir eigentlich „Frauen“ sind. Gibt es überhaupt „zwei Geschlechter“? fragte Judith Butler in den neunziger Jahren? Ist nicht eigentlich jedes menschliche Wesen ein eigenes Geschlecht? Sitzen wir nicht der dualistischen Logik des Patriarchats auf, wenn wir weiterhin von „Frauen“ und „Männern“ sprechen, statt unendliche Differenzen zuzulassen?

Wenn ein solcher Gedanke entsteht und langsam um sich greift, dann begründet er natürlich auch Zweifel daran, ob Begriffe wie „Frauenbewegung“ oder „Frauenarbeit“ überhaupt noch Sinn ergeben. Und wenn ich nicht mehr weiss, ob ich eigentlich Frau bin oder mit dieser Selbstbezeichnung der binären Logik des Patriarchats aufsitze, dann verstehe ich logischerweise auch nicht mehr, was es bedeuten soll, so genannte „Männer“ auszuschliessen oder einzubeziehen.

Ist der derzeit gängige Übergang zum Begriff „Gender“ für dieses tiefgreifende Problem schon die Lösung?

Ob wir es uns nun eingestehen oder nicht: der Geschlechter-Dekonstruktivismus hat uns wohl alle verunsichert. Mir geht es damit so: Als ich den Gedanken von der Vielfältigkeit der Geschlechter zum ersten Mal hörte, fand ich ihn ganz und gar abwegig: Man kann doch nicht einfach abstreiten, dass Menschen, die andere Menschen hervorbringen können, die menstruieren und stillen, *kategorial* andere Menschen sind als diejenigen, die das alles nicht können!

Allmählich kamen mir aber Zweifel: könnte es nicht wirklich sein, dass es viel mehr geschlechtliche Zwischenformen gibt oder geben könnte, als wir uns eingestehen? Was berechtigt mich, Menschen in solchen Zwischenräumen durch meine binäre Logik unglücklich zu machen, bloss weil ich persönlich mich vorerst in einem der beiden klassischen Geschlechter zuhause fühle? Fühle ich mich tatsächlich zuhause, oder würde es auch mich befreien, nicht mehr eindeutig „Frau“ sein zu müssen? Ausserdem: wenn ich den Abschied von der zweigeteilten Weltordnung in allen anderen Bereichen für notwendig und friedensstiftend halte, wieso schrecke ich vor dieser letzten Konsequenz zurück? Ich fing also an, den provozierenden Gedanken von Judith Butler interessant zu finden, auch notwendig. Zwar habe ich bis heute nicht aufgehört, von Frauen und Männern zu sprechen. Und ich bin unsicher, ob dieser Schritt wirklich einmal fällig und sinnvoll sein wird. Aber ich überlege mir jetzt genauer, was ich eigentlich meine, wenn ich „Frau“ oder „Mann“ sage. Die Kritik der nur vermeintlich naturgegebenen Zweigeschlechtlichkeit hat mir viele neue Denkräume eröffnet, hat mein Nachdenken um eine wichtige Dimension erweitert.

Was aber bedeutet die Verunsicherung durch den Dekonstruktivismus für die Weltgestaltung?

Ich meine: auch sie spricht für ruhiges Nachdenken und sprachschöpferische Aktivitäten, möglicherweise tatsächlich für eine Umbenennung. Könnte die kirchliche Frauen- oder Genderarbeit in Zukunft zum Beispiel „postpatriarchale Zukunftsarbeit“ heissen? Und wie könnten wir herausfinden, wie die postpatriarchale Welt genau aussehen soll? - Die Politologin Antje Schrupp hat kürzlich vorgeschlagen,² sorgfältig moderierte *interkulturelle Gespräche* zwischen (so genannten) Frauen und (so genannten) Männern in Gang zu setzen. Diesen Vorschlag finde ich zukunftsweisend. In solchen interkulturellen Gesprächen könnten wir die notwendige Neubenennungsarbeit leisten. Es ist nämlich eine Tatsache, dass am Ende des Patriarchats ganz viele Wörter nicht mehr auf die veränderte Wirklichkeit passen: Wörter wie „Arbeitslosigkeit“, „Doppelbelastung“, „alleinerziehende Mutter“, „Wirtschaft“, „Umwelt“, „Familie“ usw. In unseren interkulturellen Workshops könnten wir systematisch nachdenken: Wie benennen wir die Wirklichkeit neu? Welche Wörter wollen wir in Umlauf setzen? Wollen wir zum Beispiel zur Abwechslung „Mehrfacherfüllung“ statt „Doppelbelastung“ sagen? Oder mit neuen Begriffen wie „Wirtinschaft“ oder „Welthaushalt“ oder „Daseinskompetenz“ oder „Patchworkleben“ experimentieren?

Ein riesiges Experimentierfeld ist das: *die interkulturell-genderübergreifende postpatriarchale Neubenennung der Wirklichkeit*

Viertens: Die Herausforderung durch so genannt „allgemeine“ Probleme

² <http://www.bzw-weiterdenken.de/index.php?m=artikel&rub2=&tid=81>

Eine Frage begleitet die Frauenbewegung wohl schon, seit sie existiert. Mich begleitet sie, seit ich Feministin bin: Gibt es nicht *Wichtigeres* als über mich als Frau und uns als Frauen nachzudenken?

Lange habe ich diese Frage, sobald sie jemand stellte, entrüstet von mir gewiesen, mit zwei Argumenten: erstens hat es keinen Sinn, verschiedene Missstände gegeneinander aufzurechnen. Denn jeder hat seine eigene Dringlichkeit. Wer sollte schliesslich entscheiden, ob die Wasserknappheit in der Sahelzone, die Überschwemmung von New Orleans oder der Tsunami „schlimmer“ ist, wenn doch in jedem Fall Menschen vor der Zeit sterben? Und zweitens: wenn ich genau hinsehe, entdecke ich am Grunde vieler so genannt „allgemeiner“ Probleme die Geschlechterfrage. So sind lebensfeindliche Bilder von „Männlichkeit“ eine wichtige Ursache des Militarismus, und damit des Krieges. Der herrschaftliche Umgang mit der natürlichen Umwelt und die Fehlinterpretation von Hausarbeit als „weibliche Natur“ hängen direkt miteinander zusammen. Und dass der Okzident den Orient nicht respektiert, hängt damit zusammen, dass er ihn als irrational und kontrollbedürftig, sprich: als symbolisch „weiblich“ wahrnimmt. Alles hängt mit allem und alles hängt mit der Geschlechterfrage zusammen. Trotzdem: wenn ich zu faul oder zu geizig bin, eine Wärmedämmung in mein Haus einzubauen, spielt es dann eine Rolle, ob ich Mann oder Frau bin? Verstecke ich mich vielleicht manchmal hinter meinem *Ehrenstatus als Unterdrückte*, wenn es darum ginge, endlich zu tun, was nötig ist, statt immer noch genauer zu analysieren, wie der Treibhauseffekt mit hegemonialer Männlichkeit zusammen hängt?

Und hier mein konkreter Vorschlag: Wir könnten *dieses Problem als solches zum Thema machen*, zum Beispiel mit einem hochkarätigen philosophischen Workshop mit dem Titel: „Inwiefern ist jedes Problem auch ein Geschlechterproblem?“ Da würde ich gern mitmachen, denn diese Frage stellt sich mir zwar immer wieder, aber wirklich zu Ende gedacht und formuliert habe ich sie noch nicht. Ein solcher Workshop könnte sich zum Beispiel zum Ziel setzen, ein neues kleines „Christel-Göttert-Quadrat“ zu publizieren: ein Band zwei zu diesem kleinen Buch,³ in dem ich das Thema „Weit über Gleichberechtigung hinaus“ schon schriftlich auf den Punkt gebracht habe.

Zukunftsperspektiven denken – Welt gestalten

Das waren nun also vier Gründe, die meiner Meinung nach hinter diesem lästigen Gefühl stecken, dass heutzutage nicht mehr so klar ist, was für uns bewegte Frauen und Männer heute dran ist. Vier Vorschläge, wie wir aus den Problemen Projekte machen können, habe ich Ihnen unterbreitet.

Und jetzt, zum Schluss, komme ich nochmal zurück zu dem Thema, das Sie mir für die heutige Soirée vorgegeben haben: „Die Zukunft der Frauenarbeit heisst Weltgestaltung“. Was bedeutet das für die nächsten zehn oder zwanzig Jahre Frauen- und Genderarbeit in der Reformierten Kirche im Kanton Luzern?

Ich meine, dieses Verb „Gestalten“ hat es in sich. Und es benennt tatsächlich am besten, worin unsere Herausforderung besteht. Wir haben uns in den vergangenen zwei

³ Ina Praetorius, *Weit über Gleichberechtigung hinaus*. Das Wissen der Frauenbewegung fruchtbar machen, Rüsselsheim 2009

oder drei Jahrzehnten Frauenbewegung vor allem in Gesellschafts- und Kulturkritik geübt. Das war notwendig, und wir haben damit viel erreicht. Nicht umsonst sprechen gegenwärtig viele Leute davon, die neue Frauenbewegung sei eine Erfolgsgeschichte.⁴ Auch die Rede vom „Ende des Patriarchats“ setzt ja voraus, dass die Frauenbewegung viel bewirkt hat. Zwar ist mit diesem Begriff „Ende des Patriarchats“ nicht gemeint, dass das Paradies auf Erden eingetroffen wäre. Aber dass sich viel zu unseren Gunsten verändert hat, und zwar „nicht aus Zufall“,⁵ sondern weil wir viel gearbeitet haben, das ist durchaus gemeint.

Was aber, wenn nicht das Paradies, ist eingetroffen?

Von Andrea Günter ist kürzlich ein interessanter Text erschienen. Der Titel heisst: „Politik und Zeiten der Ratlosigkeit“.⁶ Und kurz darauf noch einer mit dem Titel: „Frauen haben zu wenig Selbstbewusstsein? Hinterfragen lohnt sich.“⁷ Andrea bewertet in diesen Texten das Gefühl der Orientierungslosigkeit positiv: Es ist angemessen, meint sie, dass Frauen, zum Beispiel in der Politik, manchmal ein bisschen taten- und ratlos wirken. Das zeugt von *Selbstbewusstsein*, denn Selbstbewusstsein bedeutet, zu dem zu stehen, was ist. Und es ist vollkommen normal, dass in der *Zeit des postpatriarchalen Durcheinanders* nicht sofort klar ist, wie es weitergehen soll mit der Welt. Frauen, die „zu wenig selbstbewusst“ scheinen, sind also in Wirklichkeit oft selbstbewusster als solche, die ihre Orientierungslosigkeit hinter (vermeintlich) festen Meinungen und (vermeintlich) klaren Handlungsstrategien verstecken. Wenn wir nämlich nicht wissen, was als nächstes zu tun ist, dann ist es realistisch, das auch zuzugeben.

Ja, die Zeit des ausgehenden Patriarchats ist zunächst einmal eine Zeit des Durcheinanders und damit der Ratlosigkeit. Wir wissen buchstäblich nicht mehr, „was oben und unten ist“, und das ist sehr gut so. Es ist befreiend, sich einzugestehen, dass es so ist und dass es ein Wunder wäre, wenn es anders wäre. Aber das Leben geht vorerst immer weiter. Die Erde trägt uns, auch wenn die Wörter nicht mehr stimmen. Und Ratlosigkeit bleibt nicht ewig Ratlosigkeit, sondern ist ein Raum, in dem sich Neues entfalten kann. Die eigentliche Herausforderung heute ist es, diesseits patriarchaler Scheinselbstverständlichkeiten konkret Welt zu gestalten. Das heisst: auf dem sicheren Boden der Patriarchatskritik *Verantwortung zu übernehmen* für unsere Zukunft und die unserer Kinder und Kindeskinde. Die zentrale Frage heisst heute also nicht mehr: „Was hat das Patriarchat falsch gemacht?“ Sondern: „Wie sieht postpatriarchales Zusammenleben aus?“ Also: postpatriarchale Sozial- und Umweltpolitik? postpatriarchale Religion, Kunst, Stadt, Familie...?

Vor meinem inneren Auge erscheinen jetzt Hunderte von Programmen für die kirchliche Frauen- und Genderarbeit. Eine gute, eine gelassene, eine gestaltungsfreudige Zukunft wünsche ich Ihnen! Zum Glück ist SIE ja immer dabei: Gott, Adonaj, die gros-

⁴ Vgl. z.B.: Gisela Matthiae ua. (Hg.), *Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte*, Gütersloh (Gütersloher Verlagshaus) 2008.

⁵ Libreria delle donne di Milano, *Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall*, Rüsselsheim (Christel Göttert Verlag) 1996.

⁶ <http://www.bzw-weiterdenken.de/artikel-3-144.htm>

⁷ <http://www.bzw-weiterdenken.de/artikel-3-146.htm>

se Mutter, das grosse Umunsherum, das Ich-bin-dabei, das Gute, die Geistkraft da-
zwischen... oder wie wir es nennen wollen...